

Thomas Röbbke: Was trägt Kirche zur Zivilgesellschaftlichen Entwicklung und Förderung des Bürgerschaftlichen Engagements bei. Einige Blicke auf ihre Besonderheiten

Themensynode der Nordkirche in Travemünde am 28.9.2018

1. Einleitung

Vielen Dank für die Einladung. Ich komme nicht nur weit aus dem Süden, sondern auch aus einem Feld des zivilgesellschaftlichen Engagements, das sich in den letzten drei Jahrzehnten eher außerhalb der Kirchen konstituiert hat. Das Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement in Bayern besteht aus Bürgerstiftungen, Freiwilligenagenturen, Ausländer- und Seniorenbeiräten, Mehrgenerationenhäusern, Selbsthilfegruppen, soziokulturellen Zentren usw.. Wir haben natürlich auch gute Arbeitsbeziehungen, vor allem zum Amt für Gemeindedienst in Bayern oder der Evangelischen Fachhochschule in Nürnberg, mit der wir eine gemeinsame Fortbildung zum Freiwilligenmanagement seit Jahren betreiben. Ab und zu finden sich unter unseren Mitgliedsorganisationen auch christliche Einrichtungsträger wie Diakonie und Caritas, aber sie sind doch in der Minderzahl. Wenn man es mal offen sagen kann: Die Infrastruktureinrichtungen des Bürgerschaftlichen Engagements, die sich in den letzten drei Jahrzehnten gegründet haben, sind von der Kirche doch oft entfernt. Die Evangelische Landeskirche in Bayern war bei dieser Entwicklung eher ein Nachzügler, aber sie bemühte sich dann doch recht erfolgreich um eine Neuausrichtung ihrer ehrenamtlichen Arbeit, etwa mit einem durch die Landessynode verabschiedeten Ehrenamtsgesetz, so wie es offenbar die Nordkirche auch diskutiert.

Im BBE, also im Bundesnetzwerk, dessen Sprecherratsvorsitzender ich bin, ist die EKD und die Diakonie ein starkes Mitglied, mit dem wir gut zusammenarbeiten. Dennoch könnte man sich auch hier mehr vorstellen...

Es hat sich im Bürgerschaftlichen Engagement und der Zivilgesellschaft in den letzten Jahren viel verändert. Zivilgesellschaft ist vielfältiger geworden. Man mag das daran ersehen: Wenn der Staat etwa ein Gesetzesvorhaben in den 1950er und 60er

Jahren an die Zivilgesellschaft adressieren wollte, dann gab es eben die beiden großen Kirchen, die Wohlfahrtsverbände, die Gewerkschaften, die in Konsultationen einbezogen wurden. Heute ist das anders geworden. Wenn beispielsweise ein Bundesfamilienministerium eine Engagementstrategie entwickelt, sind da am Tisch: Stiftungen, Migrantenorganisationen, das BBE, Zusammenschlüsse von Selbsthilfegruppen etc.. In dieser neuen Vielfalt des Engagements besteht Augenhöhe. Man profitiert voneinander ungeachtet der Größe der Institution. Das ist vielleicht für die großen Kirchen Herausforderung und Chance, sich hier neu zu positionieren. Und sie haben sich – siehe auch Nordkirche – auf den Weg gemacht. Mein Beitrag will dazu die Anknüpfungspunkte identifizieren, und danach fragen, was die Kirchen, insbesondere die Evangelisch-Lutherische Kirche, der ich selbst angehöre, aus ihrer besonderen Tradition und ihrem Selbstverständnis, aber auch ihren steten Ringen um Weiterentwicklung dazu beitragen können.

Ich habe mit großem Interesse Ihre Dokumentation „Nordkirche geht engagementfreundlich“ gelesen, die die Ergebnisse einer Tagung in Hamburg im April diesen Jahres zusammenfasst, bei der sich wohl die ProtagonistInnen des Engagements in der Nordkirche austauschten. Hier sind viele gute Vorschläge unterbreitet und diskutiert worden, wie man Kirche engagementfreundlicher gestalten kann.

Ich möchte mich auf einige wenige Punkte konzentrieren, die ich in dieser Broschüre gefunden habe und für besonders wichtig halte, auch und gerade unter der Fragestellung, was insbesondere Kirche zur gedeihlichen Zivilgesellschaft beitragen kann.

- Es geht um die Menschen als Träger des Engagements und ihre besonderen Rolle von Haupt- und Ehrenamtlichkeit, aber auch um die Frage nach der Rollenteilung von Priestertum und Gemeinde, die offenbar in der schon erwähnten Konferenz auch kontrovers diskutiert wurde.
- Es geht mir um die besondere kirchliche Botschaft, die ich insbesondere im Kern der Nächstenliebe, der Gemeinschaft und einen damit verbundenen Gaben- oder Talentansatzes sehe.
- Es geht um die Kirche als realen Ort des Austausches, der Begegnung mit

seinen Möglichkeiten im sozialen Nahraum

- Schließlich geht es um die Rolle einer durch die Aufklärung und den Prozess der Säkularisierung erfolgreich hindurchgegangenen Kirche in den religiösen Anfechtungen des Fundamentalismus und der Schwächung der Demokratie

Erstens: Rollen im Engagement: Haupt- und Ehrenamt

Das sensible Verhältnis von Haupt- und Ehrenamtlichen in großen gemeinwohlorientierten Organisationen, zu denen die Evangelische Kirche und die unter ihrem Dach versammelten Dienste und Einrichtungen, etwa der Diakonie, zweifellos gehören, beschäftigt die Debatten um das Bürgerschaftliche Engagement seit einigen Jahren. Im Kern, so meine These, geht es gar nicht um eine persönliche Beziehungsebene zwischen zwei Mitarbeitergruppen, sondern um ein strukturelles Problem: Nämlich um eine enorme Spannung zwischen Gemeinwohlorientierung und Marktsituation, Sparvorgaben und Gemeindeauftrag, Verdienstleistung und Geschenkökonomie. Damit ist eine Richtungsentscheidung verbunden, wie sich Kirche weiterentwickeln will. Provokativ und zugespitzt: Möchte sie eher zum großen sozialen Dienstleistungsunternehmen werden, das mögliche Verluste an Steueraufkommen, die in den kommenden Jahren drohen, abfangen kann? Oder will sie ihrem volkskirchlichen Auftrag (Schleiermacher und Wichern) gerecht werden, der ein offenes Gemeindeleben über die Kirchenmitglieder hinaus propagiert und dadurch vielleicht auch neue Kräfte gewinnt?

Verberuflichung und Ökonomisierung

In den letzten Jahrzehnten konnten wir in der sozialen Arbeit und im Gesundheitsbereich eine massive Verberuflichung erleben. Ausbildungsgänge haben sich akademisiert. Gesetzliche Vorschriften und Finanzierungen, zum Beispiel durch Pflegekassen, wurden zunehmend von nachweisbaren Qualifikationen abhängig gemacht.

Soziale Einrichtungen wie die Diakonie stehen zudem unter einem wachsenden Marktdruck. Das hat Konsequenzen für ihre ökonomische Ausrichtung. Sie werden zu Wettbewerbern auf einem Sozialmarkt. Ein Managementfehler in der Führung kann schon das Aus bedeuten.

Diese beiden Entwicklungen von Verberuflichung und Marktdruck haben das Ehrenamt in eine prekäre Situation gedrängt. In Leitungsfunktionen, wo es mit Personal- und Finanzverantwortung verbunden ist, sind die Risiken so groß, dass man sie kaum guten Gewissens einem Ehrenamtlichen zumuten kann. Und in der operativen Arbeit hat es unter der gewachsenen Fachkompetenz keine rechte Funktion. Also bleiben Nischen. Und in diesen Nischen, etwa Fahrdiensten oder Bastelnachmittagen, scheint es an einigen Orten die Tendenz zu geben, Dienstleistungen in Form von Minijobs mit ehrenamtlichen Übungsleiterpauschalen zu kombinieren und damit eine hybride Mischung von Ehrenamt und geringfügiger Beschäftigung zu schaffen.¹

Kirche im engeren Sinne ist von dieser Entwicklung sicher weniger betroffen als die Wohlfahrtspflege. Aber auch sie steht unter Druck. Gerade da, wo sich mehrere Gemeinden eine Pfarrerin oder einen Pfarrer teilen müssen, wird die Frage gestellt, ob man Arbeiten nicht rationalisieren und auslagern kann. Was gehört nicht alles zu den Aufgaben dazu? Immobilienverwaltung und Gebäudemanagement, die Vorstandstätigkeit im Kindergartenverein usw. benötigen viel Zeit, die vom seelsorgerischen Auftrag abgeht. So liegt es nahe, diese Bereiche in die Hand von hauptamtlichen Agenturen zu legen, die zum Beispiel die Verwaltung der Gemeindecindergärten in einer größeren Region managen. Die Kindergartenvereine werden dadurch zweifellos entlastet, aber es geschieht noch etwas anderes: Die Angelegenheiten der Kitas werden aus der Ortsmitte hinaus verlagert. Daraus entsteht, gleichsam als Kollateralschaden des Zeitgewinns für Pfarrerin oder Pfarrer, eine weitere Enteignung eines ehrenamtlichen Gremiums.

Im Grunde kann diese Aufgabenverlagerung im Sinn der Ehrenamtlichen sein, die sich durch bürokratische Vorgaben und ein immer komplizierteres Abrechnungswesen belastet und gar überfordert fühlen. Man hätte aber die Frage stellen können, ob der Verlust der freiwilligen Tätigkeitsfelder an einer Stelle, nicht zum systematischen Aufbau an einer anderen Stelle hätte genutzt werden können. Beispielsweise zu einer Neuorientierung der Kita als Bildungsort mit ehrenamtlichen Tätigkeitsfeldern, die durch ein verlässliches Freiwilligenmanagement in den

¹ Diakonisches Werk Württemberg, Hrsg. 2016. Geld und Ehre? Eine Arbeitshilfe zu Aufwandsentschädigungen und Vergütungen im Freiwilligen Engagement, Stuttgart: Eigenverlag

Einrichtungen begleitet werden. Aber diese Verknüpfung hat nicht, oder wenigstens nicht auf einer strategischen Ebene, stattgefunden. So gibt es heute manche Vorzeigeeinrichtungen, die Engagierte als Bastelonkel, Fußballtrainer oder Vorlesepatin sinnvoll einsetzen. Die Regel ist es freilich nicht.²

Auf der persönlichen Beziehungsebene ist alles gut

Trotz dieser strukturellen Spannungen ist es um die persönliche Beziehungsebene zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen in der Kirche eigentlich nicht schlecht bestellt. In den von Joachim König und Dietmar Maschke veröffentlichten Erhebungsergebnissen zum Bürgerschaftlichen Engagement in der Evangelischen Landeskirche in Bayern zeigt sich ein Superwert: 5,6 von 6 möglichen Punkten bei der Zufriedenheit in der Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen.³

Auch der Freiwilligensurvey bestätigt, dass es eigentlich mit dem Bürgerschaftlichen Engagement in der Kirche gut bestellt ist. Das Ehrenamt im Bereich Kirche und Religion wächst – obwohl ja die Mitgliederbasis der beiden großen Kirchen kleiner wird – von 5,3 Prozent 1999 auf 8,5 Prozent 2014. Offenbar treten nicht die ehrenamtlich Engagierten aus, sondern ihre Zahl wächst.⁴

Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD ermittelte 1,112 Millionen Ehrenamtliche in evangelischen Kirchengemeinden.⁵ Der Frauenanteil liegt mit 771.329 bei fast 70 Prozent.

Die Kirche (13 Prozent) ist nach den Vereinen (52 Prozent) und individuell organisierten Gruppen (16 Prozent) die dritt wichtigste Organisationsform des freiwilligen Engagements.⁶

² Die Stadt Nürnberg hat als eine der wenigen Ausnahmen ein größeres Freiwilligenprogramm für ehrenamtlichen Einsatz in Kitas geschaffen und für das Freiwilligenmanagement Haushaltsmittel eingestellt. Siehe hierzu: Röbbke, Thomas. "Große für Kleine" – Ein Projekt zur Einbindung bürgerschaftlichen Engagements in Kindertagesstätten. Download unter: www.lbe.bayern.de/imperia/md/content/stmas/lbe/pdf/grosse-fuer-kleine.pdf (Zugriff 2.8.2016)

³ Amt für Gemeindedienst und Jakobek, U. Hrsg. 2015. Ehrenamt sichtbar machen. Evaluation der Ehrenamtlichkeit in der ELKB und deren Konsequenzen. Nürnberg: Eigenverlag

⁴ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Hrsg. 2016. Freiwilliges Engagement in Deutschland. Zentrale Ergebnisse des Freiwilligensurveys 2014 (Stand April 2016). Download unter www.bmfsfj.de (Zugriff 2.8.2016)

⁵ EKD Statistik. Erhebung 2014. Download unter: www.ekd.de/download/hauptamt_und_ehrenamt.pdf (Zugriff 2.8.2016)

⁶ Simonson, J. Vogel, C., Tesch-Römer, C., Hrsg. 2016. Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014, S. 511 ff. Download unter: www.bmfsfj.de (Zugriff 2.8.2016)

Die Zahl der Ehrenamtlichen in der evangelischen Landeskirche Bayern ist von 108.000 (1994) auf 150.000 (2010) gestiegen.⁷ Herz, was willst du mehr!

Diese Erfolge kommen nicht von selbst. Man hat vieles richtig gemacht, obwohl derartige Entwicklungen nie auf einzelne Ursachen zurückzuführen sind. In vielen Landeskirchen wurden Anfang der 2000er Jahre Ehrenamtsgesetze erlassen, die Ansprechpartner auf Dekanatebene vorsehen oder ein Recht auf Fortbildung reklamieren. Viele weitere Rahmenbedingungen für das bürgerschaftliche Engagement sind seither bewusster gestaltet worden. Beispielsweise haben Aktivitäten des Amtes für Gemeindedienst in Bayern neue Austauschnetzwerke für Ehrenamtliche geknüpft. Gerade im neuen Engagement der Flüchtlingshilfe sind Kirchengemeinden erstaunlich aktiv, aber diese Aktivität beruht auf einem Sockel schon vorher gegebener Engagementbereitschaft. Sie fiel nicht einfach vom Himmel.

Sicher: Man kann immer mehr tun. Man muss es vielleicht auch. Denn Erfolge müssen stets neu errungen werden. Was sind also die Herausforderungen? Beißt sich diese offensichtlich positive Bilanz nicht mit jenen strukturell problematischen Entwicklungen, die ich vorher beschworen hatte. Ich glaube schon. Aber die wirklich gravierenden tektonischen Verschiebungen werden erst noch kommen, wenn die demografischen Veränderungen die Kirche voll erwischen und auch ein jetzt schon absehbarer Einnahmerückgang folgen wird. Wie wird Kirche da reagieren. Wird sie versuchen, mit Ehrenamtlichen ihren Wirkungskreis zu erhalten oder auszubauen, oder wird sie sich auch ihren professionellen Kern „zurückziehen“. Das muss man jetzt diskutieren, hierzu muss man jetzt die Weichen stellen.

Zweitens: Die Botschaft: Gemeindeentwicklung heute und die Renaissance der Nächstenliebe

1950 waren 95 Prozent der Bevölkerung in Deutschland in einer der beiden großen Kirchen. Heute sind es noch knapp 60 Prozent. Die Verankerung als „Volkskirche“ nimmt also vermeintlich ab, wenn man Mitgliedschaft zum Maßstab nimmt. Aber vielleicht geht es auch um ein anderes Verständnis von Volkskirche, das durchaus lutherisch ist: Überall ist Gott. Überall gibt es Raum für christliche Nächstenliebe,

⁷ Statement von Oberkirchenrat Michael Martin, Pressekonferenz 4.12.2012. Download unter: www.ehrenamt-evangelisch-engagiert.de/uploads/media/Statement_Martin_02.pdf (Zugriff 2.8.2016)

aber auch politische Einmischung mit christlichen Überzeugungen. Umgekehrt ist Kirche in ihren Institutionen, ihrem Gemeindeleben auch offen für die ehrenamtliche Mitarbeit von Menschen, die dem Glauben eher fernstehen.

Wie gesagt: Offensichtlich korrespondiert der Verlust an Mitgliedern nicht einem gleichzeitigen Verlust an Ehrenamtlichen. Aber in einem besonders wichtigen Segment scheint das doch der Fall zu sein: Der neue Freiwilligensurvey zeigt, dass die Tendenz der abnehmenden Verantwortungsübernahme ungebrochen ist. Haben sich 1999 noch 38 Prozent aller Ehrenamtlichen in einer Leitungsfunktion gesehen, so waren es 2014 gerade 27,5 Prozent.⁸ Im kirchlichen und religiösen Bereich sind es nur 23,9 Prozent.⁹ Nicht umsonst wird bei jeder Kirchenvorstandswahl gezittert, ob noch genügend Bewerbungen zusammenkommen, die sich für den ungewöhnlich langen Zeitraum binden wollen.

Etwas Weiteres kommt hinzu: Die zitierte Studie von König/Maschke zeigt eine Abnahme religiöser Motivationen des freiwilligen Engagements. Für 40 Prozent der in der Kirche Engagierten spielt Religiosität und Spiritualität keine oder nur eine geringe Rolle für ihr Engagement. Sich als Christ berufen zu fühlen, war 2005 das dritthäufigste Motiv. 2012 liegt es an zehnter Stelle. Vorne liegen, wie auch bei anderen Formen und Milieus des Bürgerschaftlichen Engagements, Beweggründe wie: „Mit anderen etwas gemeinsam tun“, „Freude haben“. Kirchliches Engagement scheint sich dem gesellschaftlichen Standard anzugleichen: König/Maschke sprechen von „altruistischem Individualismus“.

Die Autoren finden es überhaupt nicht verwerflich, auch den eigenen Mehrwert der guten Tat für sich zu reklamieren. Alles andere wäre doch absurd: Warum muss es denn unangenehm sein, sich fürs Gemeinwohl zu engagieren. Dass das Werk für andere auch Freude bereiten kann, ist doch genuin lutherisch. Und ein weiteres Argument: Die Suche nach Sinn, auch nach Spiritualität im Leben, kann eine verborgene Quelle sein, über die man in einer säkular gewordenen öffentlichen

⁸ Röbbke, T, Schwalb, L. (2016): Was kann und soll eine quantitative Befragung zu bürgerschaftlichem Engagement leisten? Der Freiwilligensurvey 2014 in der engagementpolitischen Diskussion. BBE Newsletter 14/2016 Download unter: www.ehrenamt.bayern.de/imperia/md/content/stmas/lbe/pdf/newsletter-14-roebke-schwalb.pdf, Zugriff 2.08.2016

⁹ Simonson et. al. (2016), S. 295 ff.

Kommunikation keine Rechenschaft gibt, aber dennoch ergiebig ist. Das sollte man nicht unterschätzen, auch nicht bei jenen, die sich jenseits der Kirche engagieren. Viele werden vom Glauben angetrieben, dass in der Welt mehr steckt, als wir gemeinhin annehmen, und sie versuchen mit ihrem Engagement, diese Sinnebene freizulegen. Vielleicht wird dies nicht als erste Priorität benannt, aber es steckt schon tief in den Menschen.

Man könnte diese Tendenzen als Säkularisierung innerhalb der Kirche und ihrer Einrichtungen auch als Herausforderung begreifen. Man könnte diesen Befund aber auch wenden, nämlich als Aufforderung, den volkscirchlichen Auftrag im Sinne Schleiermachers und Wicherns zu verstärken und zu erweitern. Gerade in dieser strategischen Ausrichtung könnte das Bürgerschaftliche Engagement in und rund um die Kirche eine eminente Rolle spielen. Zudem wäre damit eine Wiederbesinnung auf die eigenen Wurzeln des protestantischen Glaubens verbunden, was ich später im Hinblick auf den zentralen Wert der Nächstenliebe gesondert aufgreifen möchte. Nach meiner Überzeugung weist die Evangelische Kirche eine kulturelle Grundierung auf, die diesen Motivationen eines offenen, weltzugewandten Engagements entgegenkommt:

- In der Lutherischen Kirche ist jeder gleich zu Gott. Es gibt keine theologische Gemengelage und Interferenz zwischen den polaren oder komplementären Beziehungen Ordinierte – Laien, Hauptamtliche – Ehrenamtliche wie in der katholischen Kirche. Natürlich mag es in der Realität genügend widerlegende Beispiele geben – manche Insider werden wahrscheinlich über meine Naivität schmunzeln und Sie haben dies ja auch auf Ihrer Netzwerktagung in Hamburg im April 2018 offensichtlich recht kontrovers diskutiert –, aber ich bin überzeugt, dass diese fundamentale theologische Linie auch die allgemeine gesellschaftliche Entwicklungsrichtung sein wird. In der Zukunft könnte das lutherische Paradigma das Vorbild für eine zivil engagierte Religion bilden. Es ist gleichsam der stärkste Gegenpol zum neuen religiösen Fundamentalismus, den wir an vielen Orten der Welt zu beklagen haben.
- Männer mögen in den Ämtern dominant sein, aber die Öffnung für Frauen, auch in den höchsten Ämtern, ist in der Lutherischen Kirche im Vergleich zu den meisten (oder allen?) anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften

schon weit fortgeschritten. Das ist auch für das Bürgerschaftliche Engagement wichtig, denn in vielen Kirchen gibt es schon die Unsitte, das Engagement der Frauen mit einem „Vergelt's Gott“ zu entschädigen. Nur eine Organisation, die sowohl im Ehrenamt als auch im Hauptamt das Gender Mainstreaming ernst nimmt, wird dem Bürgerschaftlichen Engagement in Zukunft eine Heimat bieten können. Die lutherische Kirche kennt das Machtgefälle zwischen Männern und Frauen beileibe auch, das will ich nicht bestreiten, aber sie ist viel weiter als andere Kirchen und Religionsgemeinschaften, was die Gleichberechtigung der Geschlechter betrifft. Und das ist gerade in gesellschaftlichen Bereichen wie der Kirche, wo das Ehrenamt vor allem weiblich geprägt ist, enorm wichtig – und sicher auch ausbaufähig.

Zweitens Motivationen: Der Kern kirchlichen Engagements

Wahrscheinlich waren viele Protestanten überrascht, wie dem neuen Papst Franziskus die Herzen zufliegen. Aber es hängt wohl stark damit zusammen, dass der Wert der Barmherzigkeit und der Nächstenliebe, des Eintretens für die Armen, die Unterdrückten, die Flüchtlinge plötzlich einen neuen Stellenwert in der Katholischen Kirche bekommen hat und offensichtlich authentisch vom Haupt der Katholischen Kirche vorgelebt wird. Walter Kardinal Kasper – man sagt, er sei einer der wichtigsten Ratgeber des Papstes – schreibt in einem aktuellen Buch, das die Barmherzigkeit zum Gegenstand hat, über seine Verwunderung, wie vernachlässigt dieser Grundbegriff des Evangeliums bislang in der theologischen Diskussion der Katholischen Kirche war. Aber nun scheint ein neuer Aufbruch gemacht, der gerade auch dem ehrenamtlichen Engagement Auftrieb und Bedeutung verleiht. Gerade die Fluchtbewegungen seit Sommer 2015 haben zu einer eindeutigen Positionierung und politischen Einmischung der beiden großen Kirchen beigetragen. Und sie haben auch dazu beigetragen, dass die Kirche im öffentlich politischen Raum der Demokratie Flagge zeigte wie selten. Ich finde das gut, denn hier waren die Kirchen wirklich die unabhängigen und starken Stimmen einer zivilgesellschaftlichen Werteorientierung, die aus der Mitte des Glaubens kam, also nicht irgendwie

aufgesetzt war.¹⁰

Der kanadische Philosoph Charles Taylor, nicht nur einer der berühmtesten seiner Zunft, sondern auch Gesprächspartner verschiedener Päpste, ist in seinem Hauptwerk „Ein säkulares Zeitalter“ der Frage nachgegangen, was eine von ihm durchaus begrüßte Entwicklung zur modernen säkularen Gesellschaft an Glaubensbotschaft verliert. Seine Kernbegriffe sind Agape, die Liebe Gottes, die von den Menschen in der Koinonia, der Gemeinschaft, weitergetragen wird. Diese Gemeinschaft gibt die Liebe Gottes weiter. Sie agiert in ihrer Nächstenliebe nicht hermetisch auf sich bezogen, sondern im Sinne des Gleichnisses des Barmherzigen Samariters. Das meint für Taylor zweierlei. Die Gestalt des Samariters ist nicht christlich und nicht jüdisch. D.h. es geht gar nicht darum, ob jemand Mitglied einer Religion oder Rasse ist, die die Gemeinde konstituieren, sondern es sind diejenigen, die Nächstenliebe aktiv ausüben, die Agape mit ihrem Beitrag in der Gesellschaft der Menschen erfüllen und verwirklichen. Und zweitens: der Nächste, dem der Samariter hilft, ist eben jener, der zufällig am Straßenrand gefunden wird, also auch kein exklusives Mitglied einer Gemeinschaft. Diesen Kern der christlichen Botschaft, sagt Taylor, spürt die Moderne als Defizienz ihrer eigenen Grundlagen, die auf Objektivierung statt auf Barmherzigkeit, auf Desengagement statt auf tätige Nächstenliebe gerichtet sind. Und gerade diese Sehnsucht verkörpert sich für Taylor nicht nur in der Kirche, sondern in der offenen aktiven, gemeinwohlorientierten Zivilgesellschaft. Deswegen ist für ihn das Bündnis der Zivilgesellschaft und der Kirche in all seinen Schriften die wesentliche Klammer einer neuen auf Solidarität beruhenden Moderne. Wichtig ist ihm, dass wir uns dazu gleichsam in Freiheit entscheiden. Auch hier ist eben die Brücke zum „Eigensinn“ der Zivilgesellschaft und der Freiheit des Christenmenschen. Nicht die Pflicht der Verhältnisse oder Hierarchien darf entscheiden sein. Aber gerade für die Freiheit braucht es auch Freiräume, auch in der Kirche.

Um nicht missverstanden zu werden: Barmherzigkeit ersetzt nicht den Sozialstaat. Wir wissen, dass gerade in Ländern mit einem starken sozialen Sicherungssystem, etwa in Skandinavien oder den Niederlanden, das Bürgerschaftliche Engagement

¹⁰ Kardinal Kasper, W.. 2012. Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel des christlichen Lebens, Freiburg im Breisgau: Herder, S. 19 ff.

deutlich höher ist als, sagen wir, in Bulgarien oder Rumänien. In diesem Sinne ist Barmherzigkeit oder Nächstenliebe als ein notwendiges Korrelat des Sozialstaats zu verstehen. Einerseits als Ergänzung, andererseits aber auch als der Boden, auf dem erst der Sozialstaat wachsen kann, ganz im Sinne des berühmten Worts Ernst Böckenfördes, wonach der Staat auf Voraussetzungen beruht, die er selbst nicht schaffen kann. Und dazu gehört eben eine starke Zivilgesellschaft.

Neben dieser Aufwertung der Nächstenliebe wird nach meinem bescheidenen Einblick in kirchliche Angelegenheiten, eine weitere Wiederentdeckung gefeiert: Die biblische Lehre von den Charismen, die sich ja auch in Luthers Berufsbild widerspiegelt.

Über die Vielfalt der Charismen und Talente wird eine andere Vorstellung von vernetzter Gemeinde (wieder) sichtbar, die nicht auf vertikalen Hierarchien und organisatorischen Ritualen aufbaut, sondern auf der Komplementarität und dem Reichtum an Kompetenzen und Persönlichkeiten, die auf gleicher Ebene kommunizieren und kooperieren. Dieses Bild von Gemeinde trifft sich sehr gut mit dem modernen Verständnis des Bürgerschaftlichen Engagements als Quelle sozialen Beziehungskapitals (Robert Putnam), das einerseits Gemeinschaft stiftet (bonding social capital), andererseits Brücken zu anderen, fremden Welten (bridging social capital) schlägt.¹¹

Neben Barmherzigkeit und Charismen gibt es für mich noch eine dritte Botschaft. Es geht im Bürgerschaftlichen Engagement nach meiner Überzeugung um eine Beziehung zwischen Menschen, die nicht dem allumfassenden Tauschprinzip des Marktes unterliegt, aber eigentlich – nach Luther – das Wesen des Werke schaffenden Christenmenschen ausmacht: Aus eigener Freiheit für andere nützlich zu sein, Verantwortung für die Welt zu übernehmen, ohne darauf zu spekulieren, dass man dafür schon eine Gegenleistung erhalten würde. Nein, es geht gerade nicht um die kalkulierte Belohnung, sondern um die mit der Tätigkeit verbundene Lust und Liebe. Paradoxiertweise schafft gerade die enttäuschte Erwartung der Belohnung für Luther erst den Freiheitsraum der Handlung.

¹¹ Siehe dazu: Popp, T.: Netzwerken im Neuen Testament – Paradebeispiel Paulus, In Jakubek, U., Straus, F. Hrsg. 2014. Netzwerke sichtbar machen. Impulse für Gemeindeentwicklung, Nürnberg: Eigenverlag, S. 67-71

So schreibt der Reformator in ‚Von der Freiheit eines Christenmenschen‘: „Denn der Mensch lebt nicht nur in seinem Leib, sondern auch unter andern Menschen auf der Erde. Darum kann er ihnen gegenüber nicht ohne Werke sein; er muß mit ihnen ja zu reden und zu tun haben, wiewohl ihm keins dieser Werke zur Rechtschaffenheit und Seligkeit notwendig ist. Darum soll seine Absicht in allen Werken frei und nur darauf gerichtet sein, daß er damit den andern Leuten diene und nützlich sei, und nichts anderes vor Augen habe, als was den andern notwendig ist. Das heißt dann ein wahrhaftiges Christenleben, und da geht der Glaube mit Lust und Liebe ans Werk, wie Sankt Paulus die Galater lehrt.“

Es wäre interessant, diese Gedanken einmal mit den neuen Strömungen der Gemeinwohlökonomie zu vergleichen. Die Leute, die sich zum Beispiel bei Wikipedia engagieren, wissen ganz genau, dass der Tod ihrer Ideale sofort eintritt, wenn sie für den Zugriff auf ihre Enzyklopädie Geld verlangen würden. Die Entwicklergemeinde der Open-Source-Programme würde dann sehr schnell in der Welt von Facebook und Microsoft landen. Sie sind also in ihrer ökonomischen „Naivität“ sehr intelligente Verweigerer. Gerade die Ökonomie des Geschenks macht ihre Werke so hinreißend. Ihre Authentizität vergrößert die Gemeinde. Das kommt dem Lutherischen Werkverständnis doch sehr nahe.¹²

Drittens: Orte als Beispiele der Veränderung von Kirche:

Freilich: Ein so großer Tanker wie die Evangelische Kirche hält natürlich eine eingeschlagene Richtung sehr lange aufrecht. Ja, es gibt Bürokratie, Unbeweglichkeit, amtskirchlichen Habitus. Und doch: Da ich mit einigen Pfarrern befreundet bzw. bekannt bin, finde ich es schon atemberaubend, wie stark sich die Basis des Gemeindelebens in den letzten Jahrzehnten verändert hat. Das ist auch, nach meinem Eindruck, im Sinne der Kirchengspitze, die einer neuen Generation angehört: Wolfgang Huber, Margot Käßmann, Heinrich Bedford-Strohm haben zweifellos die neuen Denkrichtungen einer offenen, gesellschaftlich sensiblen und politisch sich einmischenden Amtskirche beflügelt. Natürlich müssen sich die eingespielten Hierarchien daran erst gewöhnen.

¹² Siehe dazu Scheub. U; Jensen, A. 2014. Glücksökonomie. Wer teilt hat mehr vom Leben. München: oekom

Nur einige Schlaglichter:

- Ein Bekannter hat eine neue Pfarrei auf dem Land übernommen und will ein altes, aus dem Barock stammendes Gemeindehaus zum Bürgerhaus für alle umbauen. Nun stellt die Gemeinde Anträge auf LEADER-Förderung. Und plötzlich kommt ein neuer Zustrom von Ehrenamtlichen, die der Kirche eher fernstehen, sich aber für eine lebendige Ortsmitte einsetzen.
- An vielen Orten entstehen offene Jugendkirchen oder architektonisch ansprechende Gemeindehäuser, die sich für außerkirchliche Gruppen öffnen und von diesen auch gerne angenommen werden. Neue Zentren wie das „eckstein“ in Nürnberg haben innerhalb weniger Jahre eine große Menge von Menschen zu Diskussionen, Veranstaltungen, Familientreffen usw. beherbergt. Sie sorgen dafür, dass Kirche eine neue Bindung zur Stadtgesellschaft erhält.
- Jedes Jahr räumt die Gustav Adolf Vesperkirche Nürnberg Südstadt für einen Monat ihren Kirchenraum für die Vesperkirche. Hier kommt der ganze Stadtteil, einer der ärmeren Nürnbergs zum Mittagessen zusammen, hunderte von Ehrenamtliche organisieren das Tag für Tag. Man findet kaum mehr einen Platz. Andere Angebote schließen zwanglos an und helfen unaufdringlich. Es gibt eine Frisierstube, eine Berufsberatung usw. alles ehrenamtlich und umsonst. Der ganze Stadtteil wird sichtbar. Sandler essen am selben Tisch wie Banker, die gleichsam ihren „Businesslunch“ in der Vesperkirche einnehmen. Jeder zahlt, was man will oder kann. Und die 80.000 Euro, die für die Vesperkirche jedes Jahr notwendig sind, werden von einem ehrenamtlichen Fundraising-Team zusammengebracht. (www.vesperkirche-nuernberg.de)

Kirche ist überall zentral: Die Orte sind um sie gebaute, die Stadtquartiere haben sie in ihrer Mitte. Kirche und Sozialraum, das ist für die Zivilgesellschaft eine ungeheure Ressource. Identifizierbar ist Zivilgesellschaft nämlich erst dann, wenn es auch Orte in der realen Welt gibt. Das bildet die Bezugspunkte der Nachbarschaft, der Dorfgemeinschaft, der Quartiersöffentlichkeit. Der Ort der Kirche ist vielleicht zu selbstverständlich geworden. Er könnte und sollte mit neuen Bedeutungen aufgeladen werden. Der Erfolg der Jugendkirche und der Vesperkirche weisen einen neuen Weg der Kirche in die Zivilgesellschaft.

Viertens: Kirche der Aufklärung

Nun mein letzter Punkt, wo ich eine besondere Rolle insbesondere der Evangelischen der Kirche in der Zivilgesellschaft sehe: Die Lutherische Kirche versteht sich heute zweifellos als Teil einer von staatlicher Macht unabhängigen, demokratischen Zivilgesellschaft. Sie hat das historisch nicht immer durchgehalten, aber es ist jetzt, nach vielen schmerzhaften Erfahrungen, wo sie sich zu eng an den Staat geklammert hat, nach meiner Wahrnehmung ein breiter Konsens. Die Lutherische Kirche achtet das, was der Politikwissenschaftler Thomas Meyer das „Lessingsche Minimum“ genannt hat, nicht widerstrebend, sondern aus Überzeugung.¹³ Es ist die nicht nur knirschend akzeptierte, sondern willkommen geheiene Trennung von Glaube und staatlicher Macht, die Toleranz der Glaubensrichtungen. Aber auch im öffentlichen Umgang in einer vielfältig gewordenen Welt geht es darum, seine Überzeugungen vertreten zu können, ohne sie als Wahrheitsanspruch anderen berstlpen zu wollen. Das ist gleichsam der Betriebsmodus modernen Bürgerschaftlichen Engagements: Respekt und Augenhöhe.

Diese Haltung, dieses historisch erworbene Erbe ist heute, da auch die Religiösen Fundamentalismen wieder anwachsen, eine unverzichtbare Stimme einer vitalen, toleranten und vielfältigen Zivilgesellschaft. Und der Fundamentalismus wächst ja nicht nur im Islam, man muss nur auf Victor Orbans Vorstellungen des Christlichen Abendlands denken, gleichsam national und Christlich homogenisiert. Oder an einige evangelikale Strömungen in den USA, die eng mit Donald Trump verbunden sind. Kirche kann auch anders und das erfolgreich: Sie kann Vielfalt und Toleranz vorleben. Das ist die Botschaft, die Kirche gegenüber fundamentalen Strömungen im interreligiösen Dialog aussenden muss.

2. Zum Schluss es also Probleme?

Nun aber genug der Wertschätzung und der Potenziale nun auch ein wenig Selbstkasteiung. Gibt es denn überhaupt keine Probleme?

¹³ Meyer, T. : Religion, Politik, Demokratie. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 1/2015: S. 14

Und hier kommen wir wieder an den Beginn meines Vortrags: An die zunehmende Professionalisierung und Vermarktlichung, Verdienstleistung, Effektivierung, die insbesondere die Wohlfahrtspflege und die sozialen Dienste tangiert. Der Kostendruck, die in naher Zukunft sinkenden Einnahmen aus der Kirchensteuern, die demografische Alterung der Kirche. Die fachlichen Anforderungen sind gestiegen. Die Konkurrenz, auch mit gewerblichen Anbietern, hat massiv zugenommen. Dann müssen vielleicht die Pfarrstellen eingespart werden. Also fragt man sich: Wo beginnt das Sparen. Oft ist hier doch das Ehrenamt ein mögliches „Opfer“, auch weil man bestimmte Kernbereiche, die man theologisch für wichtiger hält, retten will. Das birgt aber die Gefahr, dass Kirche nur um sich selbst zu kreisen beginnt. Dem Sparzwang, der Effizienzsteigerung ist manches „entschleunigtes“ Biotop des freiwilligen Engagements zum Opfer gefallen. Die Wohlfahrtspflege war aber nicht nur Opfer dieser Entwicklung. Große Träger wie die Diakonie Neuendettelsau haben sich darauf eingelassen und sind zu geschickten Akteuren auf dem Sozialmarkt aufgestiegen. Aber haben sie sich dabei um die Weiterentwicklung des Bürgerschaftlichen Engagements in ihren Einrichtungen gekümmert?

Professionalisierung und Verfachlichung sozialer Dienste und ein immer größerer Kostendruck in der Kirche hinterlassen ihre Spuren in einer Organisationskultur, die im Ehrenamt traditionell verwurzelt ist. Man sieht das vor allem an den Führungsgremien. Ehrenamtliche Vorstände wurden durch hauptamtliche Geschäftsführer abgelöst. Verbandsstrukturen von Unternehmensstrukturen getrennt.

Um neue Tätigkeitsfelder für das Bürgerschaftliche Engagement zu erschließen, müsste man integrierte Konzepte der Förderung und Finanzierung entwickeln, die sich nicht nur nach Effektivität und Effizienz ausrichten. Dazu eine Art Gleichnis: Wenn man in der EU den massenhaften Maisanbau fördert, kommt es zur Vermaisung der Landschaft. Die Vögelpopulation geht um die Hälfte zurück, ohne dass man es so recht merkt, weil die Schutzzonen in den Hecken etc. verschwinden. Erst wenn man auch diese scheinbar unnützen Inseln des Wildwuchses fördert, werden die Vögel zurückkehren. Erst dann kann ein neues ökologisches Gleichgewicht entstehen, das auch den Anbauflächen zu Gute kommt, weil man vielleicht nicht mehr so viele Pestizide einsetzen muss, um Schädlinge abzuhalten. Diese Ökologie könnte auch eine Sozialökologie für die Förderung und den Betrieb

sozialer Einrichtungen abgeben. Dann wird unsere Welt wieder reicher. Das gilt auch für den Eigensinn des Bürgerschaftlichen Engagements, der seine Hecken und Freiräume braucht. Wenn sich die Kirche mal in der Gesellschaft umschaute, würde sie viele interessante Partnerschaften finden.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

3. Literatur:

Amt für Gemeindedienst und Jakubek, U. Hrsg. 2015. Ehrenamt sichtbar machen. Evaluation der Ehrenamtlichkeit in der ELKB und deren Konsequenzen. Nürnberg: Eigenverlag

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Hrsg. 2016. Freiwilliges Engagement in Deutschland. Zentrale Ergebnisse des Freiwilligensurveys 2014 (Stand April 2016). Download unter www.bmfsfj.de (Zugriff 2.8.2016)

Diakonisches Werk Württemberg, Hrsg. 2016. Geld und Ehre? Eine Arbeitshilfe zu Aufwandsentschädigungen und Vergütungen im Freiwilligen Engagement, Stuttgart: Eigenverlag

Meyer, T. : Religion, Politik, Demokratie. Forschungsjournal Soziale Bewegungen 1/2015: S. 8-17

Popp, T.: Netzwerken im Neuen Testament – Paradebeispiel Paulus, In Jakubek, U., Straus, F. Hrsg. 2014. Netzwerke sichtbar machen. Impulse für Gemeindeentwicklung, Nürnberg: Eigenverlag, S. 67-71

Kardinal Kasper, W.. 2012. Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel des christlichen Lebens, Freiburg im Breisgau: Herder, S. 19 ff.

Röbke, T, Schwalb, L. (2016): Was kann und soll eine quantitative Befragung zu bürgerschaftlichem Engagement leisten? Der Freiwilligensurvey 2014 in der engagementpolitischen Diskussion. BBE Newsletter 14/2016 Download unter: www.ehrenamt.bayern.de/imperia/md/content/stmas/lbe/pdf/newsletter-14-roebke-schwalb.pdf, Zugriff 2.08.2016

Scheub, U; Jensen, A. 2014. Glücksökonomie. Wer teilt hat mehr vom Leben.
München: oekom

Simonson, J. Vogel, C., Tesch-Römer, C., Hrsg. 2016. Freiwilliges Engagement in
Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014, S. 511 ff. Download unter:
www.bmfsfj.de (Zugriff 2.8.2016)

Taylor, Charles: Ein säkulares Zeitalter, Berlin: Suhrkamp 2009